

Schweizerhalle: Mehr als «nur e Bitzli»!

Autor(en): André Schrade

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1990

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/8f6d2d1c-4351-4136-9bb3-685c0b1ae15d>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Schweizerhalle: Mehr als «nur e Bitzli»!

Risiko in Basel

Ein Jahr nach der Brandnacht von Schweizerhalle notierte Martin Matter im Basler Stadtbuch¹, es scheine eigentlich alles wieder zu «funktionieren». Die öffentlichen Protest-Veranstaltungen gegen die Zumutung weiterer Restrisiken dieser Art fänden keinen überwältigenden Zustrom mehr, und auch die Meinungsumfragen zum Jahrestag der Katastrophe signalisierten eine «deutliche Beruhigung».

Indes: Wie Matter gleich selber einschränkte, sagt dieser Befund über die «wahre Seelenlage der Region» herzlich wenig aus. Rumort die Unruhe unter der Oberfläche nicht weiter? Und wenn die Seele denn tatsächlich die Ruhe wieder fand: Warum?

Matter versuchte zwar, etwas tiefer zu schürfen, traute sich jedoch (noch) kein abschliessendes Urteil zu: Ob wiedergefundenes Vertrauen, Gleichgültigkeit, Verdrängung oder das Bewusstsein einer Chance zum Umdenken vorherrsche, sei schwer zu fassen.

Lässt sich heute – im vierten Jahr nach Schweizerhalle – über die «wahre Seelenlage der Region» etwas Genaueres sagen? Zunächst soll Matters eigenen Mutmassungen nachgespürt werden.

Wiedergewonnenes Vertrauen?

Hat «die Wirtschaft» das Vertrauen der Bevölkerung inzwischen wiedergewonnen? Oder vertrauen die Menschen zumindest der Wachsamkeit der inzwischen personell aufgestockten Kontrollbehörden?

Die zahlreichen Einsprachen und Rekurse, die heute gegen jedes neue Grossvorhaben in der Region eingelegt werden – auch und nicht zuletzt mit dem Argument der ungenügenden Sicherheit –, lassen solches Vertrauen jedenfalls nicht erkennen, im Gegenteil: Soweit ich die

Eingaben überblicke (bei mehreren tausend Seiten kein leichtes Unterfangen), spricht daraus oft ein abgrundtiefes Misstrauen gegen die Bauherrschaft und die Kontrollbehörden.

Gleichgültigkeit?

Gegen das anfangs 1988 aufgelegte Baugesuch für den in Kleinbasel geplanten Sondermüll-ofen gingen über 450 Einsprachen ein, darunter solche von Organisationen mit zum Teil Hunderten von Mitgliedern und von politischen Gemeinden. Und als zwei Jahre später das Projekt für eine biotechnische Produktionsanlage öffentlich bekannt wurde, erhoben über 50 Organisationen, (Grossrats-)Parteien und Einzelpersonen dagegen Einspruch. In beiden Fällen argumentierte die Gegnerschaft auch – und nicht zuletzt – mit der ungenügenden Sicherheit der Projekte. (Weitere Beispiele liessen sich zuhauf anführen.)

Solch eine Flut von Einsprachen lässt auf allernachst schliessen, bloss nicht auf Gleichgültigkeit!

Verdrängung?

Hat die Bevölkerung das in der Brandnacht gewonnene Bewusstsein einer «Risikogesellschaft»² inzwischen wieder verdrängt?

Auch dagegen spricht zunächst die bereits erwähnte Opposition gegenüber neuen Grossprojekten. Vor allem aber verträgt sich diese These nicht mit dem grossen Engagement, mit welchem seither an einer Vielzahl (durchwegs gut besuchter!) Veranstaltungen in der Region um Szenarien für unsere gemeinsame Zukunft gerungen worden ist, wobei es immer auch um die Einstellung zur «Risikogesellschaft» ging. Stellvertretend seien hier für das Jahr 1989 die beiden mehrtägigen Zukunfts-Werkstätten des «Basler Regio Forums» und die Leuenberg-

Tagung zum Thema «Umweltschutz: Von Zielen zu Massnahmen» genannt.

Gewiss: Wenn ein neues Risikopotential bekannt wird (jüngstes Beispiel: die Gentechnologie), verdrängt es die Auseinandersetzung um die «klassischen» Gefahrenherde vorübergehend aus den Schlagzeilen. Daraus abzuleiten, dass die Diskussion um die jeweils älteren Risiken überhaupt erledigt sei, lässt die Alltags Erfahrung der Bewilligungsbehörden allerdings nicht zu: In den Rekursen findet sich das neue Risiko vielmehr als zusätzliches Argument gegen das zu beurteilende Projekt.

Katastrophe als Chance zum Umdenken?

War die Katastrophe von Schweizerhalle «die schlagende Umkehrung eines Wunders»³ in dem Sinne, als in einer einzigen Nacht all jene das Fühlen lernten, die zuvor nicht hören wollten?

Der Menschheit zu ihrer moralischen Gesundung Weltuntergang in homöopathischen Dosen zu verschreiben, ist meines Erachtens schlicht zynisch, denn Hand aufs Herz: Welcher Mensch, der solche Therapie empfiehlt, hofft nicht insgeheim, die Katastrophe treffe schon die «Richtigen» und meint damit im Klartext «die anderen». So war Schillers Wort vom «braven Mann», der an sich selbst zuletzt denkt, doch wohl nicht gemeint...

Das Sprichwort hat gewiss recht, wenn es dem Menschen Klugheit durch Schaden verspricht. Unklug ist es hingegen, die individuell höchst wirksame Lernerfahrung durch Schaden unbezogen auf die Menschheit als Kollektiv zu übertragen. Wer erwartet hatte, die Brandnacht vom 1. November 1986 werde sich der Bevölkerung gleichsam als «Warnschmerz ins Nervensystem eingravieren»⁴, wurde zwangsläufig enttäuscht:

- «Die Menschheit» ist kein Subjekt, sondern ein Aggregat. Sie hat denn auch keinen (eigenen) Leib, an dem sie etwas lernen könnte. Ihr «Leib» – so man will – ist die ihr anvertraute Erde, die nun freilich durch Schaden «nicht klug wird, sondern sich in eine Wüste verwandelt. An diesem Tatbestand scheitert das klassische Modell des Lernens aus Schaden.»⁵

- Aber auch die Katastrophe selber müsste einem bestimmten Subjekt zugeordnet werden können, wenn sie als Stimulus für das Umden-

ken soll dienen können. In der Risikogesellschaft sind indes die Grenzen zwischen Täter-schaft und Opfer bis hin zur «organisierten Unverantwortlichkeit»⁶ verschwommen.

Entscheidend ist mithin die Frage, wie sich der Lernerfolg eines einzelnen Menschen in die sozialen Institutionen und in die technischen Systeme einbauen lässt. Dafür reicht das Erlebnis einer Katastrophe nicht aus: «Nur Individuen können weise sein, Institutionen sind im günstigsten Fall gut konzipiert.»⁷ Schliesslich fliesst aus einem Mehr an Weisheit der Individuen die bessere Konzeption der Institutionen mitnichten automatisch; die «Transmission» muss immer erst politisch erstritten werden (und kann dabei gar manchen Verlust erleiden).

Vom Protest zum politischen Risikodialog

Soviel zu den Mutmassungen Martin Matters über die «wahre Seelenlage der Region» nach Schweizerhalle. Was aber, wenn meine Einwände dagegen stichhaltig wären?

Mein eigener Erklärungsversuch lautet wie folgt: Der Protest hat sich keineswegs gelegt, sondern sich auf eine andere Ebene verlegt. Die Bewegung zieht heute nicht mehr durch die Strassen der Stadt, sondern befindet sich auf dem «langen Marsch durch die Institutionen» des politischen Systems Basel-Stadt. Dort klagt sie mit allen Mitteln, die der Rechtsstaat dazu anbietet, ihre Forderung nach einem Risikodialog ein und deponiert ihre Argumente.

Diese Verlagerung wurde möglich, weil die Menschen die in der Brandnacht durchlebten Emotionen inzwischen «rationalisiert» haben: Der Verstand forschte nach den Gründen für die ausgestandenen Ängste und wurde fündig. Was die Menschen dabei als Ursache dingfest machten, ergab die Basis für sachliche Argumente und damit das Rüstzeug für den politisch wirksamen Dialog. Der Protest ist also keineswegs verstummt, im Gegenteil: Er hat seine Sprache eben erst gefunden!

Wer definiert das «akzeptable Restrisiko»?

Die Menschen in unserer Region erkannten, wie wichtig es ist, sich in der Sprache auszuken-nen, in der über die Verteilung von Risiken ver-handelt wird. Sie kamen damit den Wertungen auf die Spur, die hinter den gängigen Begriffen stecken, verglichen sie mit ihren eigenen Wert-

haltungen und verschafften sich damit überhaupt erst die Möglichkeit, gezielt Kritik formulieren zu können.

Als besonders dankbares Objekt für eine solche Analyse erwies sich der für die gesamte Sicherheitsdebatte grundlegende Begriff des «akzeptablen Restrisikos»:

- Nach einer weit verbreiteten Auffassung wird das akzeptable Risiko durch den jeweils letzten Stand der Sicherheitstechnik bestimmt. Welchen volkswirtschaftlichen Nutzen eine gefährliche Tätigkeit abwirft, interessiert bei dieser Betrachtung ebensowenig wie das Ausmass des Schadens im Störfall, denn es geht ihr nicht um eine Abwägung zwischen diesen beiden Grössen. Die grundlegende Wertentscheidung lautet vielmehr: Ganz gleich wie gering der Nutzen oder wie gravierend die Gefahr – die Anforderungen an die Sicherheit bestimmt allein der Stand der Technik. Er lässt sich häufig in den aktuellen sicherheitstechnischen Richtlinien nachschlagen, die sich eine bestimmte Branche in Wahrnehmung ihrer Eigenverantwortung selber auferlegt hat.

- Seit Schweizerhalle – so mein Eindruck – kritisieren viele Menschen diesen Ansatz als «technokratisch» und stellen ihm andere Konzeptionen gegenüber. Sie postulieren beispielsweise, dass ein Restrisiko nur dann als tragbar ausgegeben werden dürfe, wenn der Nutzen der risikobehafteten Tätigkeit den möglichen Schaden bei einem Störfall überwiege. Damit stellt sich zwangsläufig die Frage, wem diese Güterabwägung zukommen soll. Wenn wir unterstellen, dass über die Gewichtung der sich widerstreitenden Interessen in einem demokratischen Verfahren entschieden wird, so dürfen wir diese Konzeption wohl auch als «demokratisch» etikettieren.

Diese zwei Konzeptionen wurden hier mit Bedacht herausgegriffen: Sie dürften ungefähr die beiden Extreme widerspiegeln, die sich im aktuellen politischen Risikodialog begegnen.

Zwischenhalt

Noch ist keineswegs ausgemacht, welche Haltung im politischen Kampf um die «Definitionsmacht» obsiegen wird: Die Auseinandersetzung hat gerade erst begonnen.

Eines scheint mir schon heute gewiss: Seit dem

unserer Region nicht mehr zu, dass über grundlegende Wertungsfragen beim Umgang mit Risiken, die uns alle betreffen, unter Ausschluss der Öffentlichkeit verhandelt wird. Entschieden an Definitionsmacht eingebüsst hat der enge Kreis der Mitglieder einer Sicherheitswissenschaft, die primär technisch orientiert ist.

Wenn diese Einschätzung stimmt, so hat die Basler Bevölkerung seit der Brandnacht von Schweizerhalle ihre demokratische Kompetenz entscheidend vergrössert. Nur wer diese politische Leistung geringschätzt, kann darüber lamentieren, dass mittlerweile die «Handlungsbereitschaft und sogar die Betroffenheit abgeklungen» seien⁸. Mag sein, dass auf der Strasse «nichts mehr los» ist – in den Institutionen des politischen Systems Basel-Stadt verläuft der Risikodialog dafür um so spannender! Waren solche Gewichtsverlagerungen nicht schon immer das erklärte Ziel jenes Experimentes, das sich Demokratie nennt?

Anmerkungen/Quellenangaben

1 Matter, Martin: Schweizerhalle: «Nur e Bitzli...?», in: Basler Stadtbuch 1987, Basel 1988 S.9 ff.

2 Beck, Ulrich: Risikogesellschaft, Frankfurt a.M. 1986: «Während in der Industriegesellschaft die «Logik» der Reichtumsproduktion die «Logik» der Risikoproduktion dominiert, schlägt in der Risikogesellschaft dieses Verhältnis um.» (S.17)

3 Sloterdijk, Peter: Eurotaoismus, Frankfurt a.M. 1989, S.109.

4 Sloterdijk, Peter: a.a.O., S.115. Ich verdanke diesem Autor nicht nur diese drastische Formulierung; seine Gedanken zum Thema «Wieviel Katastrophe braucht der Mensch?» [und seine Antwort: gar keine!] liefern auch das Gerüst der folgenden Argumentationskette.

5 Sloterdijk, Peter: a.a.O., S.117.

6 Vgl. Beck, Ulrich: Gegengifte – die organisierte Unverantwortlichkeit, Frankfurt a.M. 1988. Der Autor hält fest, dass die Justiz erst dann eingreifen könne, wenn «das traditionelle Relikt eines «Einzeltäters» dingfest gemacht wurde. Das ist eine Spezies, die in der legalisierten Internationale des Schad- und Giftstoffverkehrs allerdings auch ausgestorben ist.» (S.11)

7 Sloterdijk, Peter: a.a.O., S.117.

8 Vgl. Ruegger, Ruedi: Ist Ökologie in der Schule lernbar/lehrbar?, in: Criblez, Lucien/Genon, Philipp (Hrsg.): Ist Ökologie lehrbar?, Bern 1989, S.110. Der Autor führt seine Klage über die angeblich wieder eingeschlafene Betroffenheit nach Schweizerhalle mit einer Verve, als wünsche er der Bevölkerung aus «didaktischen» Gründen periodisch weitere Chemiekatastrophen an den Hals. Der Zumutung einer derart morbiden Pädagogik erlaube ich mir, ein höfliches «Nein danke!» entgegenzustellen.